

# Pommersche Heimat

Beilage zum General-Anzeiger.

Herausgegeben in Verbindung mit dem Landesverein Pommern des Bundes Heimatschutz.

Einwendungen für den redaktionellen Teil sind an die Geschäftsstelle des Bundes Heimatschutz, Landesverein Pommern, Stettin-Grünhof, Pölitzerstr. 69, zu richten.

Nr. 4. — 1. Jahrgang.



Erscheint in den ersten Tagen eines jeden Monats als Sonderbeilage zum General-Anzeiger.

Inserate kosten die Nonpareille-Zeile 75 Pf. Aufträge sind an die Expedition des General-Anzeigers für Stettin und die Provinz Pommern, Neuer Markt 3-4, zu richten.

Stettin, im Juli 1912.

## Der große Stein von Gr.-Tychow.

Einsam ragt ein fast haushoher Stein felsartig auf dem Kirchhofe des Dorfes Gr.-Tychow bei Belgard aus der Erde hervor. Losgerissen aus seiner nordischen Heimat, ist er auf dem Rücken des Eises vor vielen Jahrtausenden sanft und langsam hergetragen, ein imponierendes Zeugnis von der gewaltigen Kraft, die die Gletscher besitzen. Tausende und Abertausende seiner Kameraden — allerdings von weniger stattlichem Umfange — sind bereits der Werttätigkeit des Menschen zum Opfer gefallen, und zahllose andere wachsen immer aufs neue aus dem Boden heraus und sind dem Bewohner Pommerns und des norddeutschen Flachlandes ein überaus wertvolles Baumaterial. Selten ein Dorf, dessen Kirchhofsmauern nicht aus großen und kleineren Findlingen bestehen, unzählig die Kirchen, deren Grundmauern und Wände zuweilen bis ans Dach aus den Steinen Scandinaviens erbaut sind; zu Chaussees und Straßendämmen liefern die zerkleinerten Blöcke ein willkommenes Material. Erst seit kürzerer Zeit fängt man an, die größten unter ihnen als Pierden der Landschaft und als Zeugen der Eiszeit zu schonen und sie vor der Sprengung zu bewahren.

Wie an die meisten unserer großen erraticen Blöcke knüpft auch an den Riesen von Gr.-Tychow die Sage an und umspinnt ihn mit ihrem Gese. Temme und Ahoop wissen in ihren Sammlungen pommerscher Volksagen etwa dies von ihm zu berichten:

Der Besitzer von Gr.-Tychow, ein Herr v. Kleist, hatte mit dem Teufel einen Pakt abgeschlossen, und es sollte die Sache in der Walpurgisnacht fest gemacht werden. Bei dem Dorfe Zadow, dreiviertel Weges von Gr.-Tychow entfernt, lag ein riesig großer Stein. Dieser Stein sollte Treffpunkt für beide vertragsschließenden Teile sein! Als aber die entscheidende Nacht kam, ward dem Herrn v. Kleist sehr bange, und er bat einen frommen und mutigen Priester, sich an den verabredeten Ort zu begeben und dem Teufel den Vertrag aufzusagen. Der fromme Mann ging hin und fand den Bösen schon wartend vor. Lange verhandelten sie hin und her. Die Stunden verstrichen, und plötzlich krächte der Hahn, dem Teufel ein Zeichen, daß wieder einmal eine Seele seinem Werben entschlüpft sei. Wütend beschloß er, den großen Stein von Zadow dem ungetreuen Tychower Herrn aufs Haus zu werfen und den Besitzer unter den Trümmern zu begraben. Er versuchte, ihn in einem Sacke fortzuschleppen. Aber er ging nicht hinein. Da zerbrach er ihn in zwei Stücke. Beim schnellen Laufen jedoch verlor er das eine Stück bei Buklaff, wo später ein Bauer seine Scheunendiele daraus machte. Das andere Stück aber entwich ihm auf dem Kirchhofe von Gr.-Tychow. Und da liegt es noch heute!

Hoffentlich bleibt der Stein von Gr.-Tychow noch recht lange erhalten! Die alten Sagen und Mären sind auch so schön! Aber sie gehen unter, wenigstens im Volke, wenn das verschwindet, woran sie anknüpfen. Wie auf der einen Seite das Leben sich reicher gestaltet, verarmt es auf der anderen. Und doch liegt es in der Menschennatur, dies Suchen und Finden von Kulturgegenständen für die malende, dichtende Phantasie, von Gegenständen, die außerhalb des eigenen für den Tag Geschaffenen bestehen. Darum bleibt ewig die Natur, soweit sie noch nicht zerstört ist, der unerschöpfliche Vorn für „Anknüpfungspunkte“, der immer neu anregende Vorn für Mären und Sage! Also Schutz dem altersgrauen Steine, Schutz dem „düstern“ Walde, dem „einsamen“ Moore, der „stillen“ Heide — und nicht

bloß, weil sie „Naturdenkmäler“ sind oder enthalten, sondern um unseres Volksgemütes willen, das erstehen würde, wenn sie einst verschwänden! M. R.

## Aus des Jahres Blütenlese.

IV.

Ein früher Julimorgen! An den Kräutern und Gräsern zur Seite des Weges hängt der Morgenau. Wie ein leichter Hauch liegt er, an tausend und abertausend Grannen schwanke, über den reifen Roggenfeldern, die der Sense harren, Lärchenjubil in hoher Lust! In der Ferne blaue walbige Berge ... Und

es ist so still, daß ich sie höre die tiefe Stille der Natur ... Feldlein führt unser Weg, zwischen Korn und blühenden Kartoffeln, weiter, immer weiter! — Nun aber kommt die Heide, der Vorläufer des Waldes, mit einzelnen niedrigen Kiefern, schweigend dastehenden Wacholderbüschen und alle dem Kraut, das der Heide beigefügt, den mageren Boden überkleidet und ihr die Eigenart verleiht. Heide, meine Heide! Wie bist du so wunderschön! Nicht brauchen wir erst die Reise nach Westdeutschland zu

und suchen die honiggefüllten Thymianblüten. Braune Heuschrecken, auf den braunen Flechten des Bodens fast gar nicht zu sehen, weichen hüpfend unseren Bewegungen aus. „Goldkäfer haften durchs Gezweig“, und wo sich aus Heidekraut die ersten frühen Blüthenköpfchen hängen, da summt es von fleißigen Zimmen. Und doch so still, so still umher! Die Laute der Natur, der friedlichen, verschwinden im Zusammenklang des Naturganzen. Nur der heilere Ruf der hungerigen Krähe, die sich über etwas ärgert, mag uns aus den Träumen wecken.

Weiter denn in die einsame Heide hinein! Hier grüßt uns ein halb mit Moos bewachsener altergrauer Stein. Auf seiner unbewachsenen Seite ruht sich eine braune Eidechse, unbeweglich. Dort verschwindet eine Blindschleiche raschelnd zwischen den Stämmen des Besenginsters. Einige goldgelbe Blüten hängen noch an den langen Zweigruten. Spätlinge sind es, die den Frühling veräumten, Nun heilen sie sich, zu blühen und zu fruchten. Das Leben verrinnt jetzt schneller schon als im launischen Mai, der heute mit goldenen Sonnenstrahlen lächelt und morgen unter grauen Wolken in Schlaf lullt. — Horch, vom nahen Dörfchen klingt ein eigener heller Ton herüber, fast singend ... „Klapp, Klapp!“ ... Und immer gleichmäßig weiter: Klapp, Klapp, Klapp! — Das ist der Tod, der die Sense dengelt — — — Morgen nähren sie den das erste Roggenfeld. Die Sonne hat es bleichgeglüht. — In der Heide mäht kein Mensch. Aber die Sonne, die glühende Julionne, beschleunigt den Schritt des Lebens. Heute in Blüten, morgen in Samen, übermorgen verdort.

„Klapp, Klapp“, tönt's vom Dorfe herüber! Da hinten in einer Senkung fließt der Bach. Da sind Wiesen und Felser. Da ist das Dorf. Aber die Häuser und Scheunen ducken sich tief zum Boden nieder. Heidefarbene Strohdächer lugen zwischen den Kronen gebeugt stehender Obstäube hervor. Hier ein rotes Ziegeldach, dort ein weißer Fachwerkgiebel. Aber das grüne und braune herrscht vor. — „Klapp, Klapp, Klapp!“ ... Ferne verhallendes Hundegebell ... Der brummende Laut einer Kuh ... Und doch so still, so still umher! — Einlang in Ton

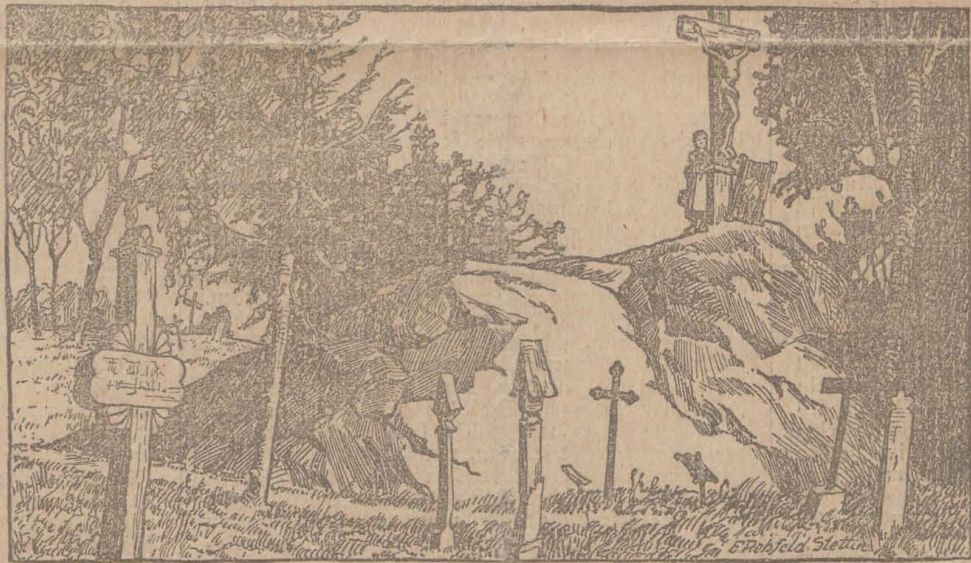
und Farbe! ... Eine wunderbare Macht hat die Heide über alles, was in ihrem Range ist. Das ist die Heide, die weltferne, friedeatmende Heide — — — und so schön, so wunderschön!

M. Reepel

## Ueber Pommersche Literaturgeschichte.

Von Hermann Sadlich.

Eine Ortsgeschichte will noch genauer als jede allgemeine Geschichte wissen, „wie es eigentlich gewesen ist“. Was in dieser Stadt sich ereignet, um diese alte Linde sich abgespielt hat, wie die Vorfäter und Vormütter gefühlt und gelebt haben; dafür erweckt die Heimatliebe mehr persönliche Teilnahme als der geschichtswissenschaftliche Forscherdrang. Wer seiner und seiner Zeitgenossen Anhänglichkeit an eine engere Landschaft, viellecht gar eine durch die politische Entwicklung willkürlich begrenzte Landschaft, Ausdruck geben will, und von denen berichtet, die in dieser eigenartigen Landschaft gewirkt haben oder aus ihr hervorgegangen sind, der muß sich notwendigerweise auch mit den sogenannten Größen zweiten und dritten Ranges liebevoll beschäftigen. Daher entwickelt sich so leicht die ortsfreudige Voreingenommenheit, die blinde Verherrlichung der Landsleute; andererseits ist aber gerade hier auch das liebevolle, nachlebende Verstehen der vergangenen Menschen, ohne Rücksicht auf ihre erstklassige Vollkommenheit heimisch.



Der große Stein von Gr.-Tychow.

machen. Heide der Heimat, was irgend Schönes dem Wanderer werden könnte, du schreibst es ihm tief ins Herz hinein, daß er es nie wieder vergißt!

Noch kühlt der Morgenwind die Sonnenglut des Julitages. Würzige Düste trägt er von einem fernen Lupinenfelde herbei. Wie von hellem Golde bedeckt leuchtet es blütenreicher zu uns herüber. So herbe der Duft, so herauschend, so, als gehörte er in die Heide hinein, in die duftende, wehrauchopfernde Heide. — Feldthymian blüht in dichten Massen uns zu Füßen. Wo der Trieb ihn berührt, steigt unsichtbar der Atem der Heide zu uns empor. Kiefernduft vom Waldesrande mengt sich darein, und die Kagenpfötchen, die goldgelben Sandimmortellen, die „Anferblischen“ im Kranze daheim, sie spenden, wenn auch aus schwachen Kräften, das Ihre dazu. — Nieder denn ins Gras, ins lange Heidegras mit uns! Was hier die Sinne umschmeichelt, flüstert und wiegt uns fester in süßeste Träume! Wache halten die Wacholderbüsche umher. Sie taten es unbeweglich durch Sommer und Winter, durch Tag und Nacht. Nur wenn die Mittagsglut des Julitages sie umflammt, kommt zuckendes Leben in sie, felsam wallendes Beugen. Und wenn der Herbstabend über die Heide geht, schweren, müden Schrittes, und seinen Nebelschleier hinter sich her zieht, dann winkten sie einander mit schwankenden Wipfeln. — Doch im Winter schlafen sie unbeweglich und düster.

Summeln uns umsummen uns mit tiefem Glockenton



Mag Guhle zeigt in seinem Versuch einer pommerschen Literaturgeschichte weder voreingenommene Blindheit noch verstehendes Macherleben. Gewiß verdient sein erster kritischer Versuch Anerkennung; auch seines Fleißes darf er sich — nach Lessing — sicher rühmen. Er hat offenbar die allgemeinen deutschen Literaturgeschichten, die trockenen Stoffsammlungen und die gelehrten Ergebnistexte emsig daraufhin durchgearbeitet, was die Pommern daraus näher angeht. Noch aber ist er in dieser Vorarbeit stecken geblieben und dem vorliegenden Büchlein\*) haften daher zwei arge Schwächen an: eine des Ausdrucks und eine im Urteil.

Wer da die Volkskunde bereichern will und wünscht, daß seine Landsgenossen die heimatische Literatur lieb gewinnen sollen, der darf nicht im fremdwortreichen Gelehrtendeutsch sprechen. Wer aber gar über die Heimat Eduard Engels schreibt, der muß erst recht so viel „deutsche Stilkunst“ besitzen, daß er nicht bloß „eine imposante Schar pommerscher Intelligenzen“ (S. 11) aufzählt; der darf von seinen Lesern nicht eine so „große Portion Geduld“ (S. 20) verlangen, daß sie sich Arndt als „eine bedeutungsvolle Nuance der deutschen Dichtung“ (S. 23) gefallen lassen, selbst wenn sie Rosegartens „ferbiles und perfides Verhalten“ (S. 26) nicht mit deutschen Scheltworten tadeln würden. Daß „man A. Ruges Schaffen nur als propädeutisch bezeichnen könne, da er zu sehr von geistigen Tendenzen beherrscht war, um den rechten Blick für das Spezifische der Dichtkunst zu haben“ (S. 35), daß H. Solgers „Produktion“ Anton in Amerika, „in der Totalität betrachtet, sensationelle Mache und auf Effekt berechnet“ (S. 36) sei, daß W. Meinhold „ein intimes Milieu und spezifisches pommersches Lokalkolorit zu geben und echt realistische Situationen vorzuführen weiß“ (S. 40), solche nichtsagenden Fremdworthäufungen\*\* würde E. Engel als „nichts würdiges Zigeunerdeutsch“ brandmarken.

Die andre Schwäche des Guhleschen Versuchs besteht in seinem Urteil. Während sich über seine Ausdrucksweise nicht streiten läßt, und er nach dieser Richtung — um eine bedenkliche Redensart von ihm (S. 42) zu verändern — viel zu viel „mit dem Unterbewußtsein“ gearbeitet hat, könnte man über sein Urteil verschiedenes denken. Er sieht jeden Dichter — wie das die allgemeine Literaturgeschichte mit Recht tut — auf seinen Ewigkeitswert, und zwar nur daraufhin an. Infolgedessen herrscht von Anfang bis zu Ende ein höchst unangenehm schulmeisternder, aburteilender Ton. Denn Ewigkeitswerte, zu deren Genuß und Verständnis wir der Kenntnis geschichtlicher Beziehungen entbehren könnten, hat Pommern nicht hervorgebracht. Im einzelnen bin ich oft ganz Guhles Meinung und verurteile z. B. die Übersetzung des Romanschreibers Georg Engel wie er (S. 73); aber wenn eine Frauenpersönlichkeit wie etwa die Kolberger Offiziers-Tochter Jeanne Marie Capette, vermählte Georgens (S. 53), in Wien eine Heil- und Erziehungsanstalt für geistesschwache Kinder gründet, in Berlin eine artistisch-literarische Gesellschaft ins Leben ruft und eine Zeitschrift „Auf der Höhe“ herausgibt, eine Freundin Schopenhauers ist und sich zeitweilig als Idealistin betätigt, dann kann ich sie unmöglich nur danach beurteilen, daß ihre Gedichte „farblos und unpersonlich sind und die Seele völlig kalt lassen“ — oder ich tue ihr in höchst ungeschichtlicher Weise Unrecht.

Nun will Guhle allerdings gar nicht geschichtlich urteilen. Talente, „deren Bedeutung mit ihrer Zeit erschöpft ist“, „die der Nachwelt nichts mehr sein können“, „die wir heute nicht mehr als Dichter anerkennen“, „die nur in der Literaturgeschichte eine gebührende Stelle behaupten“, sind ihm im Herzen gleichgültig. Mit solcher Ansicht kann man aber

keine der Volkskunde dienende Literaturgeschichte schreiben.

Zum Schluß noch einige Einzelheiten. Warum wird zwischen Arndt (geb. 1769) und Rappe (geb. 1773), die beide Hauslehrer bei Rosgarten (geb. 1758) waren, dieser unermittelt eingeschoben, sodas auf ihn vorweg hingewiesen werden muß? — Daß mancher neuere und neueste Pommer fehlt, gibt zwar Guhle bereits im Vorwort zu, sei aber doch noch besonders gesagt, denn „ein getreues Bild dichterischen Schaffens unserer Landschaft“ kann infolgedessen sein Büchlein mit nichten genannt werden. — Über R. W. Ramlers (1725—98) möchte ich den Leser selbst urteilen lassen. Es findet, daß seine „hölzerne Dichtung saftloses Zeug und zäh wie Leder ist“ (S. 19); ich setze als Probe ein Stück aus Ramlers Kantate „Pygmalion“ her. Pygmalion hatte ein elfenbeinernes Jungfrauenstandbild geschaffen und bittet voller Liebe zu dieser Gestalt die Göttin Aphrodite, ihr Leben zu verleihen. Er zweifelt aber, daß die Göttin seiner Glise Seele einhauchen werde:

„Nein, Aphrodite, nein,  
Du kannst mich nicht erhören:  
Die Nacht, die dir das Schicksal gab, ist allzufern. —  
— Doch wie? Beherrscherin der Sphären?  
Der Wasser? Aller Erdbewohner? — — Nein,  
Du willst mich nicht erhören!  
Du willst nicht! Diese Würde schöner sein,  
Als deine ganze göttliche Gestalt . . .

— . . . O Himmel!  
Der Boden wankt! Das offene Gewölbe zittert!  
Ein Strahl, ein Schwefelkeil . . . er zielt auf mich!  
Glise . . . Wehe mir! Sie wird zersplittern!  
Ich Lästler! Die Gottheit rächet sich. — —

— Wo bin ich? Leb ich? rund umflossen  
Von himmlischen Gerüchen? . . .  
Ha, welch ein reiner Strom von Licht  
Ist über meinem Bildnis ausgegossen!  
Ihr Götter! Ist's ein Traum? . . . ihr Angezicht,  
Es rötet sich! . . . ihr Auge lebt!  
Mit einem tiefen Seufzer hebt  
Ihr Busen sich empor!

— Erstickendes Vergnügen, töte mich nicht ehe  
Bis ich sie an mein Herz gedrückt. —  
Nun hebt sie Haupt und Hand  
Voll freudiger Erstaunung in die Höhe;  
Dankt sie der Göttin? — Ja, sie dankt, sie dankt!  
Nun senkt sie Haupt und Hand  
Gerab; bewundert nun den neuen Reiz,  
Befastet ihr in Purpurfior  
Verwandeldes Gewand . . .  
O gute Göttin, nun erblickt sie mich!“

Ich muß diese Szene Ramlers wertvolle Gestaltungskunst nennen — Guhles Büchlein aber einen mißlungenen Versuch.

### Aufruf zur Schonung der Pflanzenwelt.

Wer mit aufmerksamem Blick am Abend eines schönen Sommertages die heimkehrende Menge betrachtet und die Fülle von zum Teil großen Sträuchern sieht, die mitgebracht werden, wer außerdem bedenkt, daß erfahrungsgemäß noch viel mehr Blumensträucher vorzeitig fortgeworfen oder achtlos liegen gelassen werden, der wird zugeben müssen, daß an jedem solchen Tage ganze Wagenladungen von Pflanzen aus der Pflanzenbede geraubt werden. Und er wird verstehen, was jeder Pflanzenkundige bestätigen kann, daß besonders in der Umgegend der Städte die Pflanzenwelt immer mehr und mehr verödet, und daß seltenere, durch große Blüten ausgezeichnete Pflanzen allmählich ganz verschwinden.

An alle diejenigen, welche beim Wiedererwachen der Natur ins Freie eilen, um sich an buntenfarbigen Frühlingsblumen, am frischen Grün des Waldes, am zarten Weiß der Obstblüte zu erfreuen, ergeht daher die dringende Bitte, nachstehende Mahnungen sorgfältig zu beachten und nach Kräften dafür einzutreten, daß sie überall befolgt werden.

1. Schone die Pflanzen, schone vor allem die Frühlingsblumen. Bedenke stets, daß jede Pflanze am schönsten in ihrer natürlichen Umgebung, an ihrem Standort ist, und daß die Blumen am besten dort ihren Lebenszweck, die Erhaltung und Vermehrung der Art, erfüllen können.

2. Willst du aber etwas davon mitnehmen, um dein Heim zu schmücken, so beherzige des Dichters sinniges Wort:

„Brichst du Blumen, sei bescheiden,  
Nimm nicht gar so viele fort! . . .  
Sieh, die Blumen müssen's leiden,  
Zieren sie auch ihren Ort;  
Nimm ein paar und laß die andern  
In dem Grase, an dem Strauch.  
And're, die vorüber wandern,  
Freu'n sich an den Blumen auch.“ (Trojan.)

Ein „Sträuchlein am Gute“ ziert den Wanderer, aber nicht ein Riesenbusch von Blumen, welche in der Hand zerdrückt werden und bald verwelken.

3. Pflücke die Blumen behutsam von der Pflanze ab, oder noch besser schneide sie vorsichtig mit einem scharfen Messer ab. Dadurch leidet die Pflanze am wenigsten, und die übrigbleibenden Teile können sich weiter entwickeln. Hingegen werden bei heftigem und rücksichtslosem Abreißen von Blüten oder Blütenzweigen gewöhnlich auch die benachbarten Zweige beschädigt und vielfach die ganzen Pflanzen geknickt und zugrunde gerichtet.

4. Reize oder grabe nie Pflanzen mit Wurzeln aus. Gerade die Frühlingsblumen gehören fast alle zu den ausdauernden Gewächsen. Wenn nur die Blütenzweige sorgfältig abgeschnitten werden, kann der Stamm weiterwachsen und sich langsam wieder erholen, wogegen beim Herausnehmen auch der unterirdischen Teile die ganze Pflanze verloren geht. Bei vielen selteneren Pflanzen, zum Beispiel den meisten Orchideen (Knabenfräutern), ist das Ausgraben mit den Knollen um so schädlicher, als sie sich meist nur durch die Knollen, weniger durch Samen vermehren.

5. Reize auch keine Zweige von den Bäumen ab. Wenn du dir ein paar grüne Zweige behutsam mit dem Messer abschneidest, wird wohl niemand etwas dagegen sagen, anders aber, wenn ganze Gesellschaften den Wald rücksichtslos plündern. Beim gewaltigen Abreißen von Zweigen werden nicht nur diese, sondern oft auch größere Äste abgebrochen, so daß dem Waldbesitzer ein erheblicher Schaden entstehen kann. Bedenke auch, daß alle später an solch eine geplünderte Stelle Kommenden die geknickten Äste und fahlen Nistplätze vorfinden und dadurch ebenso sehr in ihrem Naturgenuß gestört werden, wie durch hingeworfene Reste der Mahlzeit, als da sind Frühstückspapier, Eierschalen und leere Flaschen.

6. Benütze nicht die Rinde der Bäume als Stammbruch. Das Einschneiden von Buchstäben und Zeichen schädigt nicht nur den Baum, ein über und über mit Narben und frischen Wunden bedeckter Stamm muß auf jeden Naturfreund verlegend wirken.

(Aus den Mitteilungen des westpreussischen Provinzialkomitees für Naturdenkmalpflege.)

□□□□

### Aus der Literatur.

Kein Geringerer als Goethe war ein Verehrer des Heimatgedankens. Er fand heftige Worte, um seinem Unwillen über die Zerstörung eines schönen Landschaftsbildes Ausdruck zu geben.

In seinem Briefe vom 1. Juli (I. Buch) erzählt Werther von einem Besuche, den er mit Lotte bei dem Pfarrer von St., einem Gebirgsdörfchen, gemacht hatte. Er fand den alten Geistlichen in dem von zwei hohen Nussbäumen beschatteten Hofe sitzen. „Da ich nicht umhin konnte, die schönen Nussbäume zu loben, die uns so lieblich beschatteten, fing er an, uns, wiewohl mit einiger Beschwermlichkeit, die Geschichte davon zu geben. Den alten, sagte er, wissen wir nicht, wer den gepflanzt hat; einige sagen

### Bei Hans Hoffmann in Boderberg.

Er hat uns verlassen, bald nach seinem sechzigsten Geburtstag, der humorvolle und sprachgewaltige Poet, Sohn unserer Stadt, dem unser liebes Pommernland eine Reihe der köstlichsten Naturschilderungen und der prächtigsten Charaktergestalten verdankt. Er ist ohne Engstirnigkeit im vornehmsten Sinne ein Heimatdichter. Viele seiner Erzählungen spielen zwischen Gaff und Labasse, so die „Geschichten aus Hinterpommern“, „Das Gymnasium in Stolpenburg“, „Wider den Großen Kurfürsten“ und „Von Frühling zu Frühling“. Das letzte ist so recht ein Buch nach unserem Herzen, ein einziger Hymnus auf die herbe, stille, bald feine und bald kraftvolle Schönheit unseres Oder-Ostsee-Landes. In zwölf Monatsbildern läßt er hier die Natur ihre Wunder vor uns entfalten: die Ostsee in Winterbanden, die Küste zur Sonnenendnacht, im Augustnebel und unter fallenden Blättern, das Gaff bei Frühlingsfluten, Heuduft, Sturmwolken und Eistruig und endlich unser Boderberg, wenn der Lauwind darüber fährt. Auch diese Novelle zeigt uns Hans Hoffmann als den Dichter, der mit einer fast naturwissenschaftlich exakten Beobachtungsgabe eine unergleichen Trefflichkeit und Fülle des Ausdrucks vereint, eine rhythmisch gehaltene, Hangvolle Sprache, die gleichermaßen an Jakob Grimm und Gottfried Keller geschult ist.

Die Geschichte ist von einfachster Struktur und von dem Poeten mit lachendem Auge gesegnet. Es ist

auch zu komisch, wie sie beide unter die Haube kommen, die eingefleischten Junggesellen, Kapitän Robert Kannenberg, ein knapper Bierziger, und sein Freund, der Förster Wisbeck, auf Boderberg. Trotz ihrer Weiberfeindschaft holen sie sich eine Wirtschafterin ins Haus, die ganz allmählich ein halbes Duzend kleinere Kinder und schließlich noch ein Zwillingsspaar nach sich zieht. Mit dem Lenz erscheint Amor. Robert Kannenberg unternimmt in seiner Herzensunruhe einen Ausflug ins Bruch. Die Art, wie der Dichter ihn hier den Frühling erleben läßt, möge nun als Denkmal heimatischer Naturschilderung folgen:

In diesen Tagen trieb es Kapitän Kannenberg einmal in den Wald ohne einen bestimmten Zweck, vielleicht, daß er nachsehen wollte, ob die Rehe wiedergekehrt seien oder ob sich schon etwas Grünes zeige. An dem langen Kanal lief erhöht ein schmaler Fußpfad entlang, auf dem man meilenweit in gerader Linie fortwandern konnte.

Im Walde war es während des Winters allezeit totenstill gewesen; über dem Hochwasser stand das Eis, nur durchbrochen von den schlanken Stämmen der Erlen. Heute aber scholl ein sonderbares Getöse durch den Wald. Unter dem Druck des Südwindes war das Wasser gewichen und hatte seinen Spiegel tief gesenkt, sodas die Eisbede als eine hangende Brücke von Baum zu Baum frei in der Luft schwebte. Als nun die neue Wärme mit dem Lauwind auch in die Verborgenheit des Waldes drang, brach das Eis überall in Stücke und fiel

krachend und klirrend auf die Wurzeln und den feuchten Boden. Und von diesem tausendfältigen Kleingetöse ging ein wunderlicher, gleichmäßiger Lärm durch den Wald, als ob die Bäume selbst aus einem Winterschlaf erwacht wären und mit ihren Wurzeln wütend gegeneinander hackten wie Kampfbäume mit ihren Sporen. Und weil dabei eine Windstille herrschte, und die nackten Zweige sich nicht regten, so war das unsichtbare Tosen ganz unheimlich mit anzuhören.

Er hat Recht! dachte Robert, es ist nicht richtig mit diesem Wald! Daß die Bäume im Frühling mit den Wipfeln rauschen, wäre in Ordnung, aber daß die Wurzeln lebendig werden und lärmten, als wenn sie Holzerabend feierten, das ist nicht in Ordnung; und wo solch spukhaftes Waldwesen in der Nähe ist, da soll sich auch keiner wundern, wenn mit dem armen Mädchen Dinge vorgehen, die nicht geheuer sind.

Und es ergriff ihn ein seltsamer Schauer, denn es war ihm, als solle ihm selbst ein Zauber angetan werden, wider den er sich nicht zu sträuben vermöge. Trotz seiner Furcht ging er aber immer vorwärts, unverwandt vor sich hinblickend, den unendlichen Baumgang hinab, der sich mit verschlungenen Zweigen dicht und dunkel über dem schwarzen Graben wölbte. Und jetzt schien ihm auch dieser Anblick fremd, als sei er nie dieses Begeges geschritten; die Sonnenlichter, die durch das keine Nutengeirr in lausendfach zersplitterten Strahlen herabfielen, spielten so sonderbar mit krauser Beweglichkeit auf



dieser, andere jener Pfarrer. Der jüngere aber dort hinten ist so alt als meine Frau, im Oktober fünfzig Jahre. Ihr Vater pflanzte ihn des Morgens, als sie gegen Abend geboren wurde. Er war mein Vorfahr im Amt, und wie lieb ihm der Baum war, ist nicht zu sagen; mir ist er's gewiß nicht weniger. Meine Frau saß darunter auf einem Balken und strickte, da ich vor siebenundzwanzig Jahren als ein armer Student zum erstenmal hier in den Hof kam."

Nach einem späteren Besuche schreibt Werther seinem Freund (II. Buch, 15. September):

"Man möchte rasend werden, Wilhelm, daß es Menschen geben soll, ohne Sinn und Gefühl an dem Wenigen, was auf Erden noch einen Wert hat. Du kennst die Nussbäume, unter denen ich bei dem ehrlichen Pfarrer von St. mit Lotten geessen, die herrlichen Nussbäume, die mich, Gott weiß, immer mit dem größten Seelenbergnügen füllten! Wie vertraulich sie den Pfarrhof machten, wie kühl! und wie herrlich die Wie waren! und die Erinnerung bis zu den ehrlichen Geistlichen, die sie vor so vielen Jahren pflanzten! Der Schulmeister hat uns den einen Namen oft genannt, den er von seinem Großvater gehört hatte; so ein braver Mann soll es gewesen sein, und sein Andenken war mir immer heilig unter den Bäumen. Ich sage Dir, dem Schulmeister standen die Tränen in den Augen, da wir gestern davon redeten, daß sie abgehauen worden. — Abgehauen! Ich möchte toll werden, ich könnte den Hund er-morden, der den ersten Hieb daran tat. Ich, der ich mich vertrauen könnte, wenn so ein paar Bäume in meinem Hofe ständen, und einer davon stirbe vor Alter ab, ich muß zusehen. — Lieber Schatz, eins ist doch dabei! Was Menschengefühl ist! Das ganze Dorf murrte, und ich hoffe, die Frau Pfarrerin soll es an Butter und Eiern und übrigen Zutrauen spüren, was für eine Wunde sie ihrem Orte gegeben hat. Denn sie ist es, die Frau des neuen Pfarrers (unser alter ist auch gestorben), ein hageres, kränkliches Geschöpf, das sehr Ursache hat, an der Welt keinen Anteil zu nehmen; denn niemand nimmt Anteil an ihr. Eine Närrin, die sich abgibt, gelehrt zu sein, sich in die Unterjochung des Kanons meliert, gar viel an der neumodischen, moralisch-kritischen Reformation des Christentums arbeitet, und über Lavaters Schwärmereien die Achseln zuckt, eine ganz zerrüttete Gesundheit hat und deswegen auf Gottes Erdboden keine Freude. So einer Kreatur war es auch allein möglich, meine Nussbäume abzuhauen. Siehst Du, ich komme nicht zu mir! Stelle Dir vor, die abfallenden Blätter machen ihr den Hof unrein und dumpfig, die Bäume nehmen ihr das Tageslicht, und wenn die Nüsse reif sind, so werfen die Knaben mit Steinen danach, und das fällt ihr auf die Nerven, das stört sie in ihren tiefen Überlegungen, wenn sie Kemrikt, Semler und Wergaeis gegen einander abwägt. Da ich die Leute im Dorfe, besonders die Alten, so unzufrieden sah, sagte ich: Warum habt ihr es gelitten? — Wenn der Schulze will, hier zu Lande, sagten sie, was kann man machen? Aber eins ist recht geschehen! Der Schulze und der Pfarrer, der doch auch von seiner Frau Grillen, die ihm ohnedies die Suppen nicht fett machen, was haben wollte, dachten es mit einander zu teilen; da erfuhr es die Kammer und sagte: Hier herein! Denn sie hatte noch alte Präntensionen an den Keil des Pfarrhofes, wo die Bäume standen, und verkaufte sie an den Meistbietenden. Sie liegen! O! wenn ich Fürst wäre! Ich wollte die Pfarrerin, den Schulzen und die Kammer!"

A. S.

Für rüstige Wanderer.

I.

Als mehrtägige Wanderung durch die pommersche Schweiz möchte ich die folgende vorschlagen, die ich in Pfingsten selbst gemacht habe, und die besonders die Quellseen der Drage berührt. Der



Name pommersche Schweiz empfiehlt sich ja schon selbst, sodaß es wohl überflüssig ist, die landschaftlichen Reize der Gegend hervorzuheben.

Fahrt bis Labes.

1. Wanderung über Woißel, Saagen, Nalkist zwischen dem Sarranziger und Dolgenssee hindurch nach Dramburg. (Marktplatz mit Kirche, Drage.)
2. Wanderung: Dramburg, durch die Friedrichsdorfer Heide zum Jezinsee (Halbinsel bei Jezin), Gersdorf. Mit der Bahn nach Polzin. (Anlagen, Bäder.)
3. Wanderung: Polzin, durch die Stadtforsit nach den „Fünf Seen“ (Quelle der Drage). Durch die Forst Fünfsee über Klausshagen nach Alt-Draheim, (Lage zwischen dem Drage- und dem Sarebensee, Burgruine.)
4. Wanderung: Alt-Draheim, Spitzberg 203 m, zum Gr. Nämmerer See, Tempelburg (wieder am Drage-See, Seepromenade, alte Kirche.)
5. Wanderung von Tempelburg die Birkenallee nach Plagow, Gremminsee, durch die Forst Schloß Falkenburg, Banjowice, Birchow.
6. Wanderung: Birgow, Jätowisdorf, südlich durch junge Wälder um den Gr. Lübbesee, Schloß Carmis nach Dramburg. Mit der Bahn nach Stettin. Mit frohem Wanderheil! J. Maaf.

II.

Der Rothemühler Forst verdient ebenso bekannt zu werden wie die Buchheide, denn er gibt unserm Liebling an Schönheit nichts nach. Eins „fehlt“ in diesem Walde allerdings, und das sind die „Restaurants“, aber gerade darum wird der Forst jedem Naturfreund lieber und wertvoller sein.

Wir wollen unsere Wanderung von Jagnitz, dem Ausflugsort der Rasewaller, beginnen. An der Försterei Herrenfamp vorbei führt uns der Weg zu dem Schnafenspfuhl, einem sumpfigen Waldgebiet, in dem viele Wildschweine hausen sollen. Kleine Waldseen mit trübem, dunklem Wasser werden von dichten Gebüsch eingeraht, sodaß sie nicht leicht zu sehen sind. Einsam erheben sich oft aus diesen Seen Bäume, deren Wurzeln noch aus dem Wasser herausragen. Wenn wir Glück haben, so sehen wir wohl ein Borstentier. Ich habe allerdings noch nie eine Borste, geschweige denn ein ganzes Wild-

schwein dort entdeckt. Haben wir einige Zeit vergeblich nach den edlen Tieren gespäht, so wenden wir uns nordöstlich über den „Hohen Berg“ dem reizend gelegenen Dorfe Rothemühl zu. Man glaubt garnicht in der Tiefebene zu sein, sondern in einem der deutschen Mittelgebirge, aber der Überblick über das ganze Land ist manchen Gebirgslandschaften sehr ähnlich. Über Heinrichswalde wandern wir um den Galenbeckersee (gehört zu Mecklenburg-Strelitz) herum, versuchen erst noch einige Schwaneneier im Schilfe zu finden, und beginnen dann den Rückmarsch über die Berg-Kabeln, über den Luderberg wenden wir uns dem Burgwall zu und genießen von hier aus eine freie Aussicht nach Süden (Strasburg). Die Gegend um den Burgwall hat große Ähnlichkeit mit der Buchheide. Nun soll uns der Weg in die Reviere der Försterei Nettelgrund und Waldberg führen. Da sieht man wundervolle Eichen, bemerkenswert durch die großartige Verästelung, Zwillingebäume, die sich nach kurzer Trennung wieder fest vereinigen, sich wieder teilen und wieder einander in alter Zuneigung entgegenkommen, selbst Eichen und Buchen sind zusammengewachsen. Eigentümlich ist die Verdickung des unteren Stammes einer Eiche in der Form eines Wildschweinkopfes; ich glaube, man nennt diese Eiche auch „Wildschweineiche“. Schließlich lohnt es sich noch, die „Kreuzreihe“ am Wege von Nettelgrund nach Waldberg anzusehen. In ihren Stamm ist ein etwa 60 cm langes Kreuz eingeschnitten. Über den Ursprung des Kreuzes erzählt man: Ein aus dem Kriege 1870/71 Zurückkehrender, der in den Totenlisten aufgeführt war, wurde auf der Heimkehr in sein Dorf im Walde vom Gewitter überrascht und unter dieser Eiche vom Blitz erschlagen. Deshalb sei das Kreuz eingeschnitten worden. Etwas unwahrscheinlicher ist folgende Fassung des Berichts: In den Listen stand der Name des Kriegers unter der Überschrift: Gefallen. Die Angehörigen betrauernten ihn und schnitten das Kreuz in den Eichenstamm. Die Todesnachricht war aber falsch. Der Soldat kehrte in die Heimat zurück und wurde unter der „Kreuzreihe“ vom Blitz erschlagen.

Über den „Römerberg“ wandern wir nach Sandförde und fahren von hier nach Hause.

Bemerkung: Im Frühling, wenn es die Sonne noch nicht gar zu gut meint, kann man die Wanderung schon in Baselwall beginnen. Der Besuch dieses Städtchens lohnt sich wirklich. Dann läßt es sich allerdings nicht vermeiden, etwa zwei Stunden Chaussee und Landweg zu laufen. Doch für diese „Strapaze“ wird man durch den Anblick von Hammelstall, das idyllisch am Waldesrand liegt, entschädigt. Von Hammelstall geht es westlich durch prächtigen Buchenwald über den Römerberg nach Rothemühl; von hier läßt sich die Wanderung in derselben Ordnung ausführen. R. Rudo.

□□□□

Schutz den Schmetterlingen.

Aus Silesien her ertönt in der „Natur“, Zeitschrift der deutschen naturwissenschaftlichen Gesellschaft, ein Entrüstungsruf über die Sammelwut zahlreicher Schmetterlingssammler, welche unter den Apollofalter Schleiens so schändliche Folgen verursacht hat. Der Apollofalter ist einer der schönsten Tagfalter der Gebirgsgegenden, nicht nur der Alpen und Karpathen, sondern auch der ihnen vorgelagerten Mittelgebirge. Aber für verschiedene Gegenden, muß man schon sagen, war er der schönste Falter; denn dort ist er bereits nicht mehr zu finden. Es gibt augenscheinlich Sammler, sagt der Einsender, die darauf ausgehen, „die schönen Tiere systematisch auszueroiten“, um dann mit ihren „Schätzen auf den Markt zu treten und sie zu hohen Preisen veräußern zu können“. So ist der Falter in den schlechtesten Gebirgen so gut wie verschwunden. Am Rhein und an der Mosel scheint man

dem trägen Wasser und dem schwarzen Waldboden, fast wie ein rätselhaft fein gesponnenes Gewebe, das von den unsichtbaren Lärmfäden drinnen im Dickicht mit zähem Widerspiel der Kräfte leise hin und her gezerrt würde, um es langsam mit Millionen Kettengliederchen um seine Füße zu schlingen. Und schon fühlte er sich so sehr gefesselt, daß er nicht mehr, wie er heimlich wünschte, umzukehren vermochte, sondern immer weiter durch den endlosen, halbfinsternen Gang geradewegs getrieben ward. Denn seine größte Furcht war jetzt, die unheimlich lebendige Wildnis, in die er vor sich hinein blickte und lauschte, in seinem Rücken zu lassen, als ob dann die verborgenen Kobolde jogleich unbedingte Gewalt über ihn gewinnen müßten.

In der nächsten Nacht herrscht ein starker Sturm. Rannenberg schlägt denselben Weg ein. Es hatte sich aber seit gestern alles im Bruch vermandelt, nachdem der schwüle Taumwind die ganze Nacht hindurch daselbst gejaust. Das verdächtige Klatschen und Klappern im Grunde hatte aufgehört, denn das Eis war nun ganz abgetropft und weggeschmolzen, und es war unten eine Stille geworden, durch die beständig ein vielfaches Gurgeln und Sprudeln hindurchklang von dem Wasser, das sich sickernd in die schwarze Erde zurückzog oder hier und da aus Tiefen mit kleinen Strömen und Strudeln hervorbrach. Überall unter sich hörte der Wanderer es sich regen und rühren von neuem, heimlichem Leben bis tief in den Schoß der Erde hinein, bald wie ein Raunen und Murmeln, bald wie ein still geschäftiges

Schwirren unterirdischer Werkstätten. Nicht minder auch empfand das Auge überall in dem wirren Krautwerk des Fußbodens und in den niederen Büschen ein neues Weben und Werden; wie die Sonne durch die kalten Walmwipfel bis in all' diese Tiefen drang, zog ein feiner grünlicher Schimmer durch das Unterholz und das Gras, nur so zart wie ein leiser Frühlingstreif, und als hätten winzige Spinnen ein unendlich dünnes Netz von grünen Fäden darüber gezogen. Und wer die kleinen Zweige ansah oder sich zu dem üppig hohen Graje beugte, der konnte sehen, wie in wenigen Nachstunden unter dem Taumwind die Knospen geschwollen waren und fast schon aufbrechen wollten, und wie die jüngeren Halme zierlich zwischen den oräunlichen Wintergräsern hervorlugten.

So quoll und drängte sich das neue Leben in dem feuchtwarmen Hauche der Morgenluft unten um die rissigen Stämme der hohen Erlen. Hoch oben in den Kronen aber hauste der Märzwind mit ganz anderem Wesen; da peitschte er durchfahrend das kahle Gezweig und wirbelte es durcheinander, und schlug prasselnd Baum gegen Baum, und bog die starken Äste in wildem Wiegen hin und wider, und rüttelte an den Stämmen, daß sie ächzten und knarsten bis hinab in ihre Wurzeln. Und über all' dem müßten Gelnatter scholl immerfort das große, gleichmäßige Brausen des Sturmwindes hoch in den Lüften.

So schritt der Wanderer einher zwischen dem Rauschen in den Wipfeln und dem Raunen in der

Tiefe, und er fühlte eine Lust durch seine Glieder rinnen, als wenn eine neue Kraft in ihm lebendig würde und sich aufdrängend mächtig offenbaren wollte. Er reckte die Arme aus und schwenkte sie in der Luft, und es gelüftete ihn, heimlich mit dem Sturme selbst zu ringen oder mit einem der kämpfenden Bäume. Und dann plötzlich wieder ward es stiller in ihm, wie von einer Wehmut, und er beugte die Stirn und sank in sich und lauschte einem leisen Getöse, nicht wissend, ob es aus der Erde dringe oder aus geheimen Tiefen seines eigenen Herzens.

Und wieder hob er das Haupt, und die wallende Kraft wuchs von neuem empor in seiner Brust und dehnte seinen Körper, ihn mit Kampflust füllend, und seine Augen bligten von feuriger Jugend.

Aber in diesem Aufruhr und Ringen um ihn her und in ihm selber zerschmolz wie von einem starken Taumwind der krause Schauer vor spukhaftem Unwesen, und eine neue Offenbarung durchdrang ihn mit Freuden zugleich und Erstaunen.

Er mußte auf einmal, daß er in Wahrheit ein ganz erstaunlich junger Mensch sei, am Herzen sowohl als an Gliedern, und daß es der Torheit Meisterstück gewesen sei, sich zur Ruhe setzen zu wollen und zu verliegen, ehe er nur vierzig Jahre alt geworden. Eine freudige Sehnsucht packte ihn, wieder ein tanzendes Schiff unter den Füßen zu fühlen, und über die Wellen des Meeres tätiger Herrscher zu sein. S. Pöck.



vielerorts auch bald soweit zu sein. Eine dem großen Apollofalter nahe verwandte kleinere Art, der sogenannte „schwarze Apollo“, wurde ebenso massenweise weggefangen. Dieser Falter, der früher in den schlesischen Bergen stellenweise zu den häufigsten gehörte, wurde noch vor wenigen Jahren bei günstigem Wetter zu weit über 1000 Stück an einem Tage gefangen. Dafür verbürgt sich der Einsender als einer Tatsache. Aber wo soll das hingehen! Was heute dort mit dem Apollo geschieht, wird morgen oder künftig mit andern Schmetterlingsarten bei uns vorgekommen. Ein Teil unserer Schmetterlingsjämmler ist auf dem besten Wege dazu. Oder sollte es sich mit der Zeit nicht doch bemerkbar machen, wenn alljährlich von einzelnen Sammlern Hunderte oder gar Tausende von Raupen unseres schönen Tagpfauenauges oder unseres nicht minder schönen Admirals fortgeführt werden, weil unter den ausfrierenden Faltern einmal eine seltene Varietät zu finden sein könnte? Noch sind ja diese durchaus harmlosen Schmetterlinge bei uns häufig; aber wird das noch lange währen, und wie mit diesen beiden, geht es noch mit manchen andern. Es könnten auch seltene Arten genannt werden, die einer gleichen lebhaften Verfolgung ausgesetzt sind. Wer nimmt sich ihrer an? Vielleicht stellt ein einsichtsvoller Schmetterlingsjämmler seine Kenntnisse und Erfahrungen in den Dienst der guten Sache und sucht der Zerstörungswut jener Ueberfrühen zu steuern und zu wehren. — So hat sich der Lehrerverein für Naturkunde (Abt. Schlesien) — übrigens ein außerordentlich leistungsfähiger Verein, dem auch jeder Nichtlehrer als vollberechtigtes Mitglied angehören kann, Jahresbeitrag 2,50 M) — jenes „schwarze Apollo“ angenommen. Er hat die fürstlich Pleßische Verwaltung, auf deren Gebiet der Schmetterling heute nur noch vorkommt, zu bewegen gewünscht, das Flugfeld des Falters zu schützen. Die Forstbeamten wurden angewiesen, feinen Sammler des Falters in der Forst zu dulden; auch sind Warnungstafeln angebracht worden.

Möchten es doch unsere pommerschen Sammler nicht erst dahin kommen lassen, daß bei uns um anderer Schmetterlinge willen ähnliche Maßnahmen getroffen werden müßten.

Mührend ist es zu lesen, wie es sich gemüthvolle Naturfreunde jetzt angelegen sein lassen, den Apollofalter an den alten Stätten wieder einzubürgern. Ob sie Erfolg haben werden, steht dahin. Hoffen wir, daß es ihnen vergönnt sein möge, ihren Liebling wieder einmal in früherer Zahl über ihre Heimatgefilde dahinschweben zu sehen, ihnen und andern Naturfreunden zur Freude.

**Bund Heimatschutz, Landesverein Pommern, Ortsgruppe Pritz.**

Aber die Tätigkeit der Ortsgruppe geht uns folgender Bericht zu. Er bezieht sich auf den Winter 1911/12. Am 1. November 1911 fanden sich, einer Einladung des Gymnasialdirektors Prof. Dr. Holsten folgend, eine Anzahl von Herren und Damen aus Pritz zusammen, um über die Gründung einer Ortsgruppe Pritz des Landesvereins Pommern des Bundes Heimatschutz zu beraten. Nachdem Direktor Holsten in einem Vortrage gezeigt hatte, was im Kreise Pritz an Schätzen der Heimat schon verloren gegangen ist, weil es keinen Schutz gefunden hat, und was vielleicht erhalten werden kann, wenn es Schutz findet, wurde die Gründung einer Ortsgruppe beschlossen. 33 Mitglieder zeichneten sich in eine Liste ein. Die Satzungen des Landesvereins Pommern wurden angenommen. Ein Vorstand wurde gewählt; er besteht aus folgenden Personen: 1. Vorsitzender Direktor Professor Dr. Holsten, 2. Vorsitzender Prof. Rosenhagen, 1. Schriftführer Lehrer Zahnwig, 2. Schriftführer Lehrerin Frä. Sieghardt, 1. Kassensführer Prof. Neßlaff, 2. Kassensführer Seminarlehrer Neumann, Weisker: Landrat v. Köller, Baurat Siegling, Rechtsanwält Serger, Pastor Kaecke und Lehrerin Frä. v. Schmeling. Unter den Mitgliedern ist also der Kreis durch den Landrat vertreten, der den Bestrebungen der Ortsgruppe großes Interesse entgegenbringt und auch eine Geldunterstützung von seiten des Kreises in Aussicht gestellt hat. Sonst fehlt unter den Mitgliedern das Land noch fast ganz. Auch ist die Stadt in der Ortsgruppe nicht weiter vertreten als durch Prof. Neßlaff, der Stadtverordneter ist. Leider ist in der Stadtverordnetenversammlung vom 2. Februar d. J. eine Unterstützung der Ortsgruppe durch Geld abgelehnt. Die meisten Mitglieder der Ortsgruppe sind Lehrer vom Gymnasium, Lyzeum, Seminar und von den Elementarschulen. Es mag das auch insofern erfreulich sein, als die Lehrer in erster Linie berufen sind, das Interesse für die Bestrebungen des Bundes in weitere Kreise zu bringen. In einer Vorstandssitzung vom 4. Dezember 1911 wurde nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten beschlossen, um Schutz für folgende Naturdenkmäler zu bitten: 1. Herrn Gutsbesitzer Wendorf-Maulin für Cucubalus baccifer am Rande seines Parkes und für Gratiola officinalis, Juncus atratus, Viola stagnina und Cnidium venosum in einem Bruch zwischen Maulin und Köfelitz, welches trocken gelegt werden soll; 2. Herrn v. Wedell-Cremzow für einen erraticen Block; 3. Herrn v. Wedell-Pumpton für einen erraticen Block in Friedrichshof; 4. die Stadt Pritz für zwei Exemplare von Morus alba und nigra auf dem alten Friedhofe. Herr Wendorf will den Cucubalus mit einem Drahtgitter einschließen und von dem Bruch einen ausreichenden Teil von der Trockenlegung ausschließen. Herr v. Wedell-Cremzow hat den Schutz des Blockes

herbereits zugesagt. Von den beiden andern Stellen ist keine Antwort eingegangen. Doch glaubt Herr Landrat v. Köller für Herrn v. Wedell-Pumpton versichern zu können, daß er die Bitte erfüllen wird. Und für die beiden Maulbeerbäume ist durch mündliche Verhandlungen mehr Lust und Licht geschaffen. Am 14. Februar d. J. fand die Hauptversammlung statt, in der Gymnasialdirektor Dr. Holsten einen Vortrag über „Pommersche Volkstrachten und ihre Erhaltung“ hielt. Im Anschluß daran wurde unter Zugrundelegung der Grundzüge der Mönchguter Ortsgruppe darüber beraten, was zum Schutz der Weizadertracht geschehen kann. Die Versammlung war sich darüber einig, daß mit Prämien bei den besonderen Verhältnissen des Weizaders nichts auszurichten ist. Nur soll versucht werden, Handwerker, die bei der Herstellung der Tracht beteiligt sind, durch Prämien zu unterstützen; über den Umfang des Handwerks auf diesem Gebiete werden aber erst noch Erhebungen angestellt. Sodann will die Ortsgruppe dafür wirken, daß bei öffentlichen Feiern und ähnlichen Anlässen Träger der Weizadertracht zur Geltung kommen. Die Versammlung beschloß ferner, durch die Presse, durch Herstellung geeigneter Ansichtskarten und durch einen Sommerausflug für die Interessen des Bundes zu wirken.

Prof. Dr. Holsten.



**Die Kirchenruine zu Hoff.**

(Ein Reisebild.)

Schutz der noch vorhandenen Denkmäler der Heimat ist eine Forderung der Zeit. Wie manches Denkmal vergangener Zeiten tritt uns im Leben entgegen, besonders jetzt, wo die schöne Sommerzeit uns gestattet, den engen Kreis unseres Wirkens zu verlassen. Grabmäler unserer Vorfahren, Ruinen aus längst vergangenen Tagen, alte Baumriesen reden eine eigene ergreifende Sprache; diese Denkmäler zu erhalten und ihre Sprache verstehen zu lernen, ist eine dankenswerte Aufgabe für uns.

Eine ergreifende Predigerin aus alten Tagen ist die Ruine der Kirche zu Hoff am Ostseestrande. Es lohnt sich, dieser alten Ruine einen Besuch abzustatten. Von Greifenberg a. d. N. führt eine Kleinbahn für billiges Geld (1 M hin und zurück pro Person) an den Strand. Nach dem Verlassen des Bahnhofes führt der Weg an prächtigen alten Linden vorbei, die zwar schon ganz hohl sind, aber durch Ausfüllen mit Zement noch lange als prächtige Naturdenkmäler erhalten bleiben könnten. Auf der ebenen Platte eines solchen Stammes würden zwischen den unteren Ästen 6 bis 8 Mann einen bequemen, kühlen und erhöhten Sitz haben. Doch weiter! Vorbei an dem jetzt neu erhaltenen und später an dem alten, jetzt vermaueten Schulhause führt der Weg an die Ruine der alten Kirche zu Hoff. Etwa 100 m liegt sie vom alten Schulhause entfernt dicht an einer prachtvollen Steilküste. Nur die Südfront ist noch erhalten, die Nordfront und die Hälfte der beiden Giebel hat die Sturmflut der Ostsee nach und nach hinweggerissen. Auch das alte Schulhaus wird bald daselbe Schicksal erleiden. Die alte Schulscheune wurde in jener Sturmnacht im April 1908 in die Tiefe gerissen. An altes Kirchlein, mit Behmut schaut dich der Wanderer, wie bald wird deine letzte Stunde geschlagen haben. Sinnend schaut das Auge in längst vergangene Zeit, da noch ringsumher die Entschlafenen eingelassen wurden, da sich an beiden Seiten die Dorfstraße mit freundlichen Häusern und lieblichen Gärten hinzog. Vorbei, vorbei! Vorsichtig steigen wir den schmalen, schwindelnden Weg zur See hinunter, die so unschuldig ausschaut, als wäre ihr nie in den Sinn gekommen, „das Gebild der Menschenhand zu zerstören“, und doch ein Blick nach oben jagt uns die nackte Wahrheit. Etwa 20 m über dem Meerespiegel steht die Ruine; friische Mauersteinblöcke am Strande zeigen, wie die See formwährend arbeitet. Was ist denn das aber dicht neben der Kirchenruine etwa 1 m unter der Erdoberfläche? Weiße Streifen schimmern im Glanz der Nachmittagssonne. Es sind, wie festgestellt, die Gebeine von Verstorbenen, die nach alter Sitte auf dem Kirchhofe um das Kirchlein herum beerdigt wurden. Sie haben es sich wohl im Leben nicht träumen lassen, daß ihre Gebeine einst im Schöße des Meeres ruhen würden. Dicht neben den bleichenden Gebeinen sieht man auch ein gemauertes Grab, inmitten eine schwärzliche Wölbung, jedenfalls ein eiserner Sarg, vom Zahn der Zeit zernagt, zusammengefunken und von den Wellen bloßgelegt. Welch ein Bild! Hinter uns das weite blaue Meer, jetzt leise rauschend, vor uns das Bild irdischer Vergänglichkeit und über uns der unermeßliche klare Himmelssdom, als wollte er uns tröstend mahnen: die Erde und das Meer und alles, was darinnen ist, sie sind des Herrn. Langsam geht die Wanderung vom Strande entlang nach Hoff zu; überall eine prächtige Steilküste. Da der Leuchtturm! Wie bald würde auch ihn das Schicksal von Hoff treffen; aber ein gewaltiges Mauerwerk von Felsenquadern, von der Regierung unter großen Mühen und Kosten errichtet, schützt ihn, und das ist gut so. Das Kirchlein zu Hoff wird verschwinden, schade; es lohnt sich heute wohl nicht mehr, seinetwegen einen Quaderbau aufzuführen. Krüher wäre das wohl zweckmäßig gewesen. Heute predigt es von der Vergänglichkeit alles Irdischen, es mahnt uns aber auch: Schützt und schonet die alten Denkmäler der Heimat, solange es noch Zeit ist.

Klos.

**Zur Vogelschutzfrage.**

Ein klassisch geordneter Ort für alle sachgemäß durchgeführten Vogelschutzbestrebungen ist das Gut Seebach des bekannten Freiherrn v. Berlepsch im Kreise Langensalza. Die dortigen Vogelschutzanlagen sind mehr als 127 ha groß. In dem 100 ha großen Walde sind 2000 Nisthöhlen aufgehängt, von denen etwa 90 Prozent bewohnt sind. Außerdem dienen noch dem Vogelschutz 5 ha Park und über 15 ha Vogelschutzgehölze. Ein Teich hat eine reiche Ufervegetation von Schilf und Buchweiz. Auf üppiges Unterholz ist überhaupt Bedacht genommen. Schon vor sechs Jahren nisteten im Park von Vogelpaaren: 200 Hänflinge, 100 Grünlinge, 15 Gartenfipfötter, 30 Grasmücken, 20 Bachholddrosseln, 5 Schwarzdrosseln, 2 Pirole, 10 Stieglitze, 5 Buchfinken, daneben Kernbeißer, Goldammer, Braunnellen, Zaunkönige, Goldhähnchen, Weiden- und Waldlaubbögel, Keuntöter, Spechtmeisen, Baumkäufer, Kliegenschnäpper, Haus- und Gartenrotschwänze, Schilfsänger, Bachstelzen und Eisvögel, dazu 30 Paar Meisen, 30 Paar Stare und mehrere Paar Wiedehopfe. In den Nistgehölsen wurden 73 Nester gefunden, fast alle in den künstlich geschaffenen Nistquirlen angelegt. (Aus „Lösung der Vogelschutzfrage nach Freiherr von Berlepsch“, von Hiesemann, Leipzig 1909.)

**Zusammenstellung der Literatur über die Landes- und Volkskunde Pommerns für die Jahre 1908 und 1909.**

Es handelt sich um einen Sonderabdruck aus dem Jahresbericht der Gesellschaft für Völker- und Erdkunde zu Stettin. (Greifswald 1911.) Der Dank dafür, das sehr verdienstliche Werk, die oben genannte Zusammenstellung, geschaffen zu haben, gebührt Dr. Buschan, dem bekannten Anthropologen. Mitgewirkt haben Dr. Enderlein, Professor Dr. Gahn, Professor Dr. Sauer und Professor Dr. Walter. Sie erstreckt sich auf sämtliche in den genannten Jahren erschienenen Arbeiten, Bücher und einzelne Abhandlungen in Zeitschriften, Vereinsberichten usw., die sich auf 1. Geologie, Morphologie, allgemeine Geographie, Klimatologie; 2. auf Flora und Fauna; 3. Karten, Stadtpläne, Führer und örtliche Beschreibungen von Städten, Ortschaften usw.; 4. Urgeschichte; 5. Volkskunde, und 6. Statistisches und Verschiedenes — beziehen. — Der Wert einer solchen Zusammenstellung ist offenbar. Was an landes- und volkskundlichem Material an vielen Stellen verstreut ein allmählich immer verschwiegener werdendes Dasein fristet, das erscheint hier geordnet und mit der Angabe versehen, wann und wo abgedruckt oder erschienen. Wie manche tüchtige Arbeit, in irgend einer Tageszeitung eintrifft veröffentlicht, wird dadurch der Vergessenheit entrissen und späteren Forschungen dienstbar gemacht. Wie schwierig ist es manchmal, für eine zusammenfassende Arbeit das nötige Material herauszufinden — hier wird die Literatur-Zusammenstellung von Dr. Buschan gute Dienste leisten. Vor allem aber gibt sie auch einen Überblick darüber, wie auf dem Gebiete der Landes- und Volkskunde mit Bienenfleiß — von einzelnen Seiten gearbeitet wird. Vielleicht wirkt sie neue Kräfte dem Kreise der alten Arbeiter, vielleicht, und das ist der innigste Wunsch, den wir haben, leitet sie den hellen Quell der Erkenntnis aus der Enge der Studierstube und der Verstaubtheit der Bibliotheks-Bücherregale hinaus ins Leben, daß Leben daraus erblühe und Freude an der Heimat. Und darum möchten wir die Aufmerksamkeit aller unserer Leser auf die kleine Schrift lenken, die auf 20 Seiten so viel umfaßt.

M. R.

**Heimatschutz-Ansichtskarten.**

Unsere Heimatschutz-Ansichtskarten, deren Herstellung sich etwas verzögert hat, sind endlich erschienen. Unsere Mitglieder sind von der Tatsache bereits durch Zuschrift verständigt worden; sie werden uns hoffentlich bei der Verbreitung der Karten recht behilflich sein und in Bekanntenkreisen für dieselben werben. Wir wählten das Darstellungsmittel der Federzeichnung, um den Karten für Kenner zugleich einen höheren künstlerischen Wert zu geben. In verschiedenen Stettiner Geschäften sind die Karten bereits für jedermann zu kaufen, für Mitglieder bei Dannenberg u. Cie., Breite Straße 55. Größere Mengen verjendet die Geschäftsstelle: M. Neepel, Stettin-Grünhof, Pölitzer Straße 69, auf schriftliche Bestellung hin. Dieselbe wird auch während der Sommerferien, trotz der Abwesenheit des Geschäftsführers erledigt.

Geschäftsstelle des Landesvereins Pommern. Während des Monats Juli und in Abwesenheit des Geschäftsführers ist die Geschäftsstelle für mündliche resp. telephonische Anfragen geschlossen. Alle Zuschriften und Bestellungen dagegen werden, wenn auch mit etwas Verspätung, Erledigung finden. Der Geschäftsführer.

Mitgliedsanmeldungen zum Landesverein Pommern des Bundes Heimatschutz nimmt die Geschäftsstelle: Stettin-Grünhof, Pölitzer Straße 69, entgegen. Mitgliedsbeitrag mindestens 2 M.